

"Im Schützenverein war dann auch mal 'n Vater von 'nem Freund von mir..." - Nahräumliche Netzwerke und lokale Foki als Ressourcenzugänge für jugendliche Zukunftsplanungen

Mettenberger, Tobias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mettenberger, T. (2019). "Im Schützenverein war dann auch mal 'n Vater von 'nem Freund von mir..." - Nahräumliche Netzwerke und lokale Foki als Ressourcenzugänge für jugendliche Zukunftsplanungen. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 14(1), 55-72. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v14i1.04>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

„Im Schützenverein war dann auch mal 'n Vater von 'nem Freund von mir...“ – Nahräumliche Netzwerke und lokale Foki als Ressourcenzugänge für jugendliche Zukunftsplanungen

Tobias Mettenberger

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag beleuchtet die Frage, welche Relevanz räumliche Nähe dafür hat, dass Jugendlichen bestimmte Beziehungen bei ihren Zukunftsplanungen hilfreich sind. Dazu wird empirisches Material zu männlichen Hauptschulabsolventen in drei ländlich gelegenen Mittelstädten analysiert. Mithilfe von qualitativen Interviews und einer ego-zentrierten Netzwerkanalyse wird herausgearbeitet, welche Kontakte für den Austausch zu zentralen Zukunftsfragen bedeutsam sind, welche Wohnortdistanzen vorliegen und an welchen Orten Begegnungen stattfinden. Dabei zeigen sich Mechanismen, welche die Bedeutung räumlicher Nähe erklären.

Schlagwörter: Jugendliche, soziale Netzwerke, Sozialraum, ländliche Räume, Übergänge

“In the shooting club, there was the dad of a friend of mine...” – Nearby networks and local foci as resource access for adolescents planning their future

Abstract

The present contribution examines the question about the relevance of spatial proximity for those social ties which are helpful for adolescents planning their future. It is based on empirical data about male secondary school finishers, conducted in three rural medium-sized towns. Qualitative interviews and ego-centred network analysis were used to investigate, which social contacts are important regarding exchange on crucial future orientations, which distances exist between involved persons' habitations and where the regular meeting places are. Through that, mechanisms explaining the role of spatial proximity are detected.

Keywords: youth, social networks, social space, rural spaces, trajectories

1 Einleitung

Die Lebensphase Jugend ist durch Übergänge geprägt. Neben biologischen Veränderungen und der Loslösung aus dem Elternhaus sehen sich Jugendliche mit weitreichenden Entscheidungen hinsichtlich ihrer Laufbahn in Schule, Ausbildung und Beruf konfrontiert (Evans 2008; Hurrelmann 2007; Winkler 2005). Sie fragen sich beispielsweise, welchen Beruf sie einmal ausüben möchten, welche Ausbildung dafür am besten geeignet ist, ob

sie am elterlichen Wohnort bleiben oder fortziehen sollen und welche Dinge ihnen für das weitere Leben besonders wichtig sind. Angesichts derart grundlegender Abwägungen erscheint es naheliegend, dass die Schüler vielfältige Unterstützung suchen und auch angeboten bekommen. Aus soziologischer Perspektive rücken damit die sozialen Netzwerke der Heranwachsenden und die ihnen inhärenten Ressourcen in den Mittelpunkt des Interesses. Während es vereinzelt Studien gibt, die sich insbesondere mit migrantischen Jugendlichen befassen (z.B. *Haug* 2003; *Keckskes* 2000; *Venema/Grimm* 2002; *Worresch* 2011), blieb die Forschungsfrage des vorliegenden Beitrags bislang weitestgehend unberücksichtigt: Welche Rolle spielt räumliche Nähe dafür, dass bestimmte soziale Beziehungen Ressourcen für die Zukunftsplanungen der Jugendlichen bergen?

Solch eine räumliche Dimension sozialer Beziehungen findet in der „klassischen“ Netzwerkforschung, mit einigen Ausnahmen (z.B. *Mollenhorst/Völker/Flap* 2008; *Wellman/Leighton* 1979), vergleichsweise wenig Beachtung. Stärker thematisiert wird sie hingegen im stadtsoziologischen Diskurs um sogenannte Nachbarschaftseffekte. Darin zentral ist die Annahme, dass die Praktiken und Orientierungen der Individuen durch das alltägliche Wohnumfeld geprägt werden (*Atkinson/Kintrea* 2001; *Farwick* 2001; *Musterd/Ostendorf/De Vos* 2003; *van Ham* u.a. 2011). Ein entscheidender Aspekt dessen seien die sozialen Kontakte vor Ort, da sie Lernprozesse auslösen (*Anderson* 1990; *Kasarda* 1990; *Lewis* 1969), aber eben auch Ressourcenzugänge eröffnen können (*Blasius/Friedrichs/Klößner* 2008; *Elliott* 1999; *Kleit* 2002). Derartige Modellierungen sozial-räumlicher Kontexteffekte finden sich insbesondere in der Forschung zu Jugendlichen (*Booth/Crouter* 2001; *Ingoldsby* u.a. 2006; *Jencks/Mayer* 1991). Entsprechende Analysen laufen jedoch schnell Gefahr, sich in der Vorstellung eines die sozialen Prozesse umschließenden „Container-Raumes“ zu verfangen, da sie die Wohnadressen der Individuen zu ihrem Ausgangspunkt machen, den Fokus auf die Beziehungen im näheren Wohnumfeld legen und somit aus einer nachbarschaftlich-räumlichen Nähe zugleich auf eine soziale Nähe zwischen den Bewohnern vor Ort schließen (*Blokland/van Eijk* 2010).

Diese Perspektive sollte mit meinem Dissertationsprojekt, auf das der vorliegende Artikel aufbaut, kritisch ergänzt werden. Auf der Basis eines praxistheoretischen, relationalen Raumkonzepts (z.B. *Löw* 2001; *Lefebvre* 1991 [1974]; *Massey* 1994) wurden jene Raumbezüge rekonstruiert, die für die Alltagsroutinen und Zukunftsplanungen der kurz vor dem Hauptschulabschluss stehenden Studienteilnehmer tatsächlich von Bedeutung sind, und dadurch der „Container-Raum“ zur Disposition gestellt. So wurde mit Blick auf die sozialen Netzwerke der Befragten analysiert, wer die als Ratgeber und Ansprechpartner (potenziell) wichtigen Bezugspersonen sind, an welchen Orten diese Kontakte geknüpft und gepflegt werden, wie die Wohnorte der Beteiligten zueinander liegen und welche Bedeutung folglich räumliche Nähe für die damit verbundenen Ressourcenzugänge hat.

Die weitere Argumentation ist wie folgt aufgebaut: Zunächst (Kapitel 2) wird mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand gezeigt, dass sowohl in den Diskursen um Nachbarschaftseffekte als auch in jenen um die räumlichen Aspekte sozialer Netzwerke vielfach perspektivische Lücken bestehen, die sich durch eine genauere Betrachtung kleinräumiger Orte des Ressourcenaustauschs, so genannter „Foki“, reduzieren lassen. Daraufhin werden in Kapitel 3 das Sampling und die methodische Umsetzung der empirischen Studie erläutert. Kapitel 4 zeigt auf Grundlage ausgewählter empirischer Ergebnisse, dass räumliche Nähe in zweifacher Hinsicht dazu beiträgt, dass soziale Kontakte den Jugendlichen Ressourcen eröffnen können und geht dabei näher auf die Bedeutung der

Foki alltäglicher Begegnungen ein. Kapitel 5 fasst die zentralen Erkenntnisse dieses Beitrags zusammen und bindet sie zurück in die anfangs aufgegriffenen Diskurse um Nachbarschaftseffekte und soziale Netzwerke.

2 Stand der Forschung

Zu den konkreten Prozessen und Mechanismen, durch welche die oben dargestellten Nachbarschaftseffekte wirken und einen Einfluss auf die Praktiken und Orientierungen der Individuen nehmen, existieren umfassende Debatten (*Galster* 2008; *Sampson* 2001). Vielfach wird dabei zwischen einer materiellen, einer symbolischen und einer, für diese Studie vorrangigen, sozialen Dimension unterschieden (z.B. *Farwick* 2001; *Häußermann* 2008; *Häußermann/Kronauer* 2009). Letztere bezieht sich auf Überlegungen, in welcher Weise aus sozialen Kontakten innerhalb des Wohnumfelds Benachteiligungen oder auch Vorteile für die einzelnen Bewohner hervorgehen. Dabei kann zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Vorstellungen unterschieden werden (*Häußermann/Kronauer* 2009): Zum einen ist die Rede von sozialem Lernen, das beispielsweise auf eher flüchtigen nachbarschaftlichen Interaktionen oder Beobachtungen im öffentlichen Raum basieren kann (*Auletta* 1982; *Bandura* 1977; *Kasarda* 1990; *Lewis* 1969). Zum anderen werden die sozialen Netzwerke der Bewohner und die darin enthaltenen nachbarschaftlichen Kontakte in den Blick genommen (*Blasius/Friedrichs/Klöckner* 2008; *Elliott* 1999; *Kleit* 2002). Bei der auch für den vorliegenden Beitrag wesentlichen Frage, inwiefern diese Beziehungen Vorteile oder Benachteiligungen bergen, wird der Fokus unter anderem auf die Suche nach Ausbildungs- und Arbeitsplätzen gelegt (*Lin/Dumin* 1986; *Blasius/Friedrichs/Klöckner* 2008) und dabei Bezug auf die verbreiteten Konzepte von Sozialkapital genommen (vgl. auf individueller Ebene: *Bourdieu* 1986; *Coleman* 1988; *Lin* 2000, *Lin* 2001; *Portes* 1998, auf Gruppenebene: *Putnam* 2000).

Folglich ist auch die Debatte zu Nachbarschaftseffekten durch die für die Sozialkapitalforschung grundlegende Unterscheidung „starker Beziehungen“ zwischen einem Individuum und den ihm im Alltag nahestehenden Personen und „schwacher Beziehungen“ zu nur gelegentlich kontaktierten Menschen (*Granovetter* 1973) geprägt. Hinsichtlich der Suche nach Arbeits- oder Ausbildungsplätzen werden beiden Beziehungstypen jeweils unterschiedliche Vorteile zugeschrieben: Die Stärke schwacher Beziehungen läge darin, dass die beteiligten Personen ihrerseits in verschiedene Alltagswelten und soziale Netzwerke eingebunden sind, folglich über Zugänge zu unterschiedlichen Informationen und Informationsquellen verfügen und somit einander zusätzliche Möglichkeiten eröffnen können (*Granovetter* 1973). Darüber hinaus könnten „strukturelle Lücken“ (*Burt* 2004) vornehmlich durch schwache Beziehungen geschlossen werden, wenn sich für ein Individuum Verbindungen in weitere soziale Netzwerke mit den ihnen inhärenten Ressourcen eröffnen. Folglich wäre diese Art von Kontakten bestimmten sozialen Gruppen vor allem hilfreich, um beruflich „voranzukommen“ (*Lin/Dumin* 1986). Dagegen wird das Potenzial starker Beziehungen darin gesehen, dass sie ein Zugang zu Beschäftigungsmöglichkeiten im näheren sozialen und räumlichen Umfeld sein können (*Elliott* 1999; *Kleit* 2002). Mit ähnlichem Gedanken unterscheidet *Briggs* (1998) zwischen Sozialkapital, das dazu beiträgt, aufzusteigen, und solchem, das dabei hilft, zurechtzukommen. Arbeiten, die auf dem Sozialkapital-Ansatz aufbauen unterliegen jedoch vielfach dem Kurzschluss, dass sie

die sozialen Kontakte der Befragten analysieren und implizit davon ausgehen, dass es zwischen den beteiligten Personen auch zu einem Austausch der jeweils verfügbaren Ressourcen kommt. Kritiker setzen dem entgegen, dass dies deutlich voraussetzungsvoller wäre, da es beispielsweise Individualinteressen gäbe, die einer Weitergabe von Ressourcen entgegenstünden (Tilly 2004). Dementsprechend werden auch in dieser Arbeit nicht die Beziehungen selbst als Ressourcen, sondern vielmehr als Zugänge zu ebendiesen betrachtet (Bourdieu 1986; Portes 1998). Folglich gilt es empirisch genau zu analysieren, inwiefern einzelne Kontakte in bestimmten Situationen hilfreich waren oder hilfreich sein könnten.

Bei der Betrachtung solch konkreter Situationen sind zwei grundlegende Differenzierungen hilfreich. Zum einen ist zwischen tatsächlich wirksam gewordenen und potenziell nutzbaren Ressourcen zu unterscheiden (Lin 2001): Erstere beziehen sich auf Netzwerkkontakte, die den Jugendlichen bereits hilfreich waren, letztere auf soziale Beziehungen, die das Potenzial haben, in bestimmten Situationen hilfreich zu sein. Außerdem wird zwischen expliziten und impliziten Ressourcen differenziert. Während die Jugendlichen erstere direkt und aktiv anfragen, werden letztere gewissermaßen ungefragt an sie herangetragen oder bei beiläufigen Gelegenheiten zugänglich. So wird der Annahme Rechnung getragen, dass relevante Informationen in einem Netzwerk zirkulieren und von einem Individuum ohne vorherige aktive Suche rezipiert werden können (Lin 2000; van Eijk 2010).

Studien zu Nachbarschaftseffekten bergen die bereits problematisierte, auch methodisch bedingte, Vorstellung von Container-Räumen. Im Rahmen quantitativer Analysemodelle werden die Individuen ihren jeweiligen Wohnlagen zugeordnet und auf dieser Grundlage Schlüsse gezogen, welche Unterschiede zwischen den Lebensbedingungen, und somit auch den sozialen Netzwerken, in verschiedenen Nachbarschaften bestehen. Hinsichtlich der Forschungsfrage nach den räumlichen Aspekten der ressourcenbergenden sozialen Kontakte lassen sich dem zwei Kritikpunkte entgegenbringen: Erstens wird durch diese methodische Vorgehensweise (zunächst) implizit von einer nahräumigen Ballung der wichtigen Kontakte im Wohnumfeld der Befragten ausgegangen (Kronauer/Vogel 2004). Zweitens erfolgt oftmals keine genauere Analyse, an welchen konkreten Orten des Alltags es tatsächlich zu jenen Kontakten kommt, die für einzelne Personen Ressourcenzugänge eröffnen, ob diese Orte im nachbarschaftlichen Wohnumfeld oder aber in größerer Entfernung liegen (Barwick 2016).

Deshalb möchte ich mit der vorliegenden Studie genauer betrachten, an welchen Orten die Jugendlichen die für sie wichtigen Kontakte knüpfen und pflegen. Konzeptioneller Bezugspunkt dafür ist Felds (1981) Idee der „Foki“. Sie rückt jene Institutionen in den Mittelpunkt, die im Alltag der Menschen bedeutsam sind, wie etwa Schulen, Arbeitsplätze, Freizeitinfrastrukturen. Foki müssen aber *Feld* zufolge nicht zwangsweise räumlich fixiert sein, so dass sich etwa auch ein Verein oder eine Familie dieser Kategorie zurechnen ließen. In diesem Sinne erläutert er seinen Ansatz wie folgt: "The theory is based upon the idea that the relevant aspects of the social environment can be seen as foci around which individuals organize their social relations. A focus is defined as a psychological, legal, or physical entity around which joint activities are organized (e.g., workplaces, voluntary organizations, hangouts, families, etc.). As a consequence of interaction associated with their joint activities, individuals whose activities are organized around the same focus will tend to become interpersonally tied and form a cluster." (Feld 1981, S. 1016). Felds Ansatz entwickelt folglich eine Vorstellung davon, wie räumliche Nähe die Entste-

hung und die Entwicklung sozialer Beziehungen beeinflussen kann, die sich einer unhinterfragten Fokussierung des Wohnumfelds gegenüberstellen lässt. Schließlich können die für eine Person relevanten Foki unter Umständen weit außerhalb ihres Wohnorts liegen und somit auch einen anderen Personenkreis als die Nachbarschaft in sich vereinen. Somit ist es für die Beantwortung meiner Forschungsfrage von zentraler Bedeutung, welche unterschiedlichen Foki im Alltag der Jugendlichen bedeutsam sind, welchen Personen sie dort begegnen und inwiefern sich daraus Ressourcenzugänge ergeben.

3 Sampling und methodische Umsetzung

Meine empirische Studie zielte darauf ab, die Lebenswelten von Jugendlichen jenseits der vergleichsweise intensiv beforschten Großstadtquartiere und extrem schrumpfenden ländlichen Regionen zu erforschen. Sie wurde in Borken, Coesfeld und Olpe durchgeführt: drei ländlich gelegenen Mittelstädten in Nordrhein-Westfalen mit stabiler wirtschaftlicher Situation und einer im Landesvergleich niedrigen Arbeitslosenquote (siehe ausführlicher: *Mettenberger* 2017, S. 55-63). Das Forschungsinteresse galt den Zukunftsorientierungen männlicher Jugendlichen, die sich am Übergang von der Hauptschule in die weitere Ausbildungs- bzw. Berufslaufbahn befanden. Um diese Gruppe zu erreichen, wurde der Feldzugang über die in den drei Städten ansässigen Hauptschulen hergestellt. So konnten insgesamt 39 Teilnehmer im Alter von 14 bis 16 Jahren gewonnen werden. Die Datenerhebung erfolgte durch eine Kombination mehrerer Verfahren. Zu Beginn wurden in den Klassen Kurzfragebögen ausgefüllt. Diese dienten dazu, erste Informationen zu den Schülern zu bekommen und auf dieser Grundlage in einem theoretischen Sampling die 39 Teilnehmer der weiteren Studie auszuwählen. Im Mittelpunkt standen daraufhin qualitative Leitfadeninterviews (vgl. *Flick* 2002; *Lamnek* 2003; *Witzel* 1989), in denen die Jugendlichen von ihrem Alltag, ihren Bezügen in das lokale Umfeld und ihren Zukunftsplanungen erzählten. Darin eingebettet war eine Erhebung der egozentrierten Netzwerke mittels Netzwerkgeneratoren, auf die weiter unten genauer eingegangen wird. Außerdem wurden den Schülern Zeitbudgetpläne ausgeteilt, mit denen sie ihre Aktivitäten und Aktionsräume für den Zeitraum einer „gewöhnlichen“ Woche protokollieren sollten (vgl. *Deinet/Krisch* 2010; *Plöger* 2012; *Strzoda/Zinnecker* 1997). Den Abschluss der Feldphase bildeten Mitgeh-Interviews, so genannte „Go Alongs“ nach *Kusenbach* (2008), bei denen die Schüler mir in kleinen Gruppen „ihre Städte“ und die darin für sie wichtigen Orte zeigten. Darüber hinaus konnte die Teilnehmer so noch einmal in einem ungezwungenen Rahmen über ihren Alltag und ihre Zukunftspläne erzählen und reflektieren.

Ähnlich wie die Zeitbudgetpläne dienten die Erhebung der egozentrierten Netzwerke (vgl. *Barwick* 2016; *Mollenhorst/Völker/Flap* 2008) dazu, die Aussagen aus den Interviews durch ein systematisierendes Instrument zu ergänzen und eine bessere Vergleichbarkeit der einzelnen Fälle zu ermöglichen. An einer inhaltlich passenden Stelle im Interviewverlauf wurden mit den Jugendlichen gemeinsam mehrere Dokumente ausgefüllt, um wichtige Bezugspersonen zu identifizieren, die Beziehungen zu ihnen näher zu charakterisieren und aus diesen Kontakten hervorgehende Ressourcenzugänge herauszuarbeiten.

Zunächst wurde mithilfe netzwerkgenerierender Fragen erfasst, mit wem die Interviewpartner viel Freizeit verbringen, in der Schule besonders viel zu tun haben und zu welchen Verwandten ein intensiver Kontakt gepflegt wird. Darüber hinaus wurden Nach-

fragen zu Bezugspersonen in Zusammenhang mit den in den Kurzfragebögen und Zeitbudgetplänen genannten Aktivitäten gestellt.

In einem zweiten Schritt galt das Interesse sozialen Unterstützungsleistungen und der Frage, welche dieser oder welche anderen Personen den Jugendlichen in für sie wichtigen Angelegenheiten hilfreich sind („tatsächlich wirksam gewordene Ressourcen“) oder potenziell hilfreich sein könnten („potenzielle Ressourcen“). Um zu rekonstruieren, welche Kontakte Zugänge zu expliziten Ressourcen eröffnen, wurden Situationen angeführt, die sich sowohl auf die Zukunftsplanung als auch auf weitere für die Schüler wichtige Fragen bezogen: Orientierung bezüglich der Zeit nach dem Hauptschulabschluss, Praktika und geeignete Berufe, Stress in der Schule oder mit Lehrern, Liebeskummer, Konflikte mit den Eltern, die Suche nach einem Nebenjob oder ernsthafte Gedanken zu gesellschaftlichen Themen.

Die im Sinne implizite Ressourcen bedeutenden Kontaktpersonen wurden anhand der Fragen identifiziert, durch welche Personen die Teilnehmer kritisiert und beraten werden, wenn sie in tatsächlich erlebten oder potenziell denkbaren Situationen falsche oder unkluge Entscheidungen treffen.

Nachdem die für die Teilnehmer bedeutenden Kontakte zusammengetragen waren, wurden die jeweiligen Bezugspersonen charakterisiert. So wurden das Alter, das Geschlecht, die Ethnizität, der Schulstatus beziehungsweise Schulabschluss und der familiäre Hintergrund (bei jugendlichen Kontaktpersonen) der Alteri sowie die Dauer der Beziehung und die Art des Kennenlernens erfasst. Ein besonderer Fokus wurde auf die räumliche Dimension der Netzwerke gerichtet, indem zum einen die Orte des Kennenlernens, zum anderen die Wohnorte der Kontaktpersonen erfragt wurden.

Dieses mehrstufige Verfahren ermöglicht eine vergleichsweise differenzierte Betrachtung der Frage, welche sozialen Kontakte, in welchen Situationen tatsächlich Ressourcenzugänge bieten. Aufgrund geringer Fallzahlen und der zugrundeliegenden qualitativ-orientierten Samplingstrategie ohne Zufallsauswahl erlauben es die Daten jedoch nicht, statistisch repräsentative Aussagen zu treffen. Stattdessen liefern sie „objektivierte“ und miteinander vergleichbare Angaben zu den Beziehungsnetzwerken der Studienteilnehmer und ermöglichen so strukturierte Aussagen über diese Gruppe. Die Auswertung orientiert sich an Verfahren der deskriptiven Statistik und erfolgt mittels Häufigkeitsverteilungen und Kreuztabellen. Im Folgenden werden Ergebnisse dieser Netzwerkanalyse mit Erkenntnissen aus den qualitativen Interviews verknüpft, um so zu zeigen, welche Kontakte als Ressourcen der Zukunftsplanung bedeutsam sind und welche Rolle der Aspekt räumlicher Nähe in diesem Zusammenhang spielt.

4 Ergebnisse der empirischen Studie

4.1 Explizite Ressourcen: Ansprechpartner rund um die Zukunftsplanung

Zunächst wird der Blick auf die expliziten Ressourcen gerichtet, die wirksam werden, wenn sich die Jugendlichen aktiv an Bezugspersonen wenden, um von ihnen Rat und Unterstützung zu bekommen. In einem ersten Schritt wird gezeigt, welche Personengruppen für die Jugendlichen, den diesbezüglich in der Netzwerkanalyse gestellten Fragen zufolge (vgl. Kapitel 3), als explizite Ressourcen bedeutend sind. Hierzu gibt die Aufschlüsselung in Tabelle 1 eine erste Antwort:

Tabelle 1: Anzahl der Befragten, die Kontakte aus den jeweiligen Personengruppen als explizite Ressourcen benannt haben (n=39)

	Personengruppe							
	(Stief-)Eltern	Geschwister	Verwandte	Freunde	Bekannte aus Vereinen, Freizeiteinrichtungen oder von sonstigen Freizeitaktivitäten	Nachbarn	andere	weiß nicht
Befragte mit Migrationshintergrund (16)	14	8	7	13	1	1	6	–
Befragte ohne Migrationshintergrund (23)	22	10	9	21	–	–	7	–
Befragte gesamt	36	18	16	34	1	1	13	–

Fast alle Befragten benennen einen oder mehrere Kontakte aus dem Kreise ihrer (Stief-) Eltern als explizite Ressourcen. Auch Geschwister, Verwandte oder Freunde sind wichtige Ansprechpartner. Somit kommt engen, „starken Beziehungen“ (*Granovetter* 1973) in diesen Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Darüber hinaus sind „andere“, vielfach als schulische Berater genauer kategorisierbare, Personen für manche Teilnehmer relevant. Hingegen kaum benannt werden hier die eher „schwachen Beziehungen“ (ebd.) zu Bekannten aus Vereinen, Freizeiteinrichtungen und von sonstigen Freizeitaktivitäten sowie Nachbarn, obwohl die qualitativen Interviews durchaus Hinweise auf die Relevanz dieser Kontakte geben (siehe unten). Da Nachbarschaft hier als untergeordnete Kategorie, zum Beispiel gegenüber Freundschaft oder Verwandtschaft, behandelt wird, bedeutet dies gleichwohl nicht, dass keine weiteren als explizite Ressourcen genannten Personen in der Nachbarschaft der Befragten wohnen können, wie auch aus Tabelle 2 (siehe unten) ersichtlich wird. Es lässt sich jedoch ableiten, dass aus nachbarschaftlicher Wohnortnähe alleine kaum für die hier relevanten Ressourcenzugänge entscheidende Beziehungen hervorgehen. In den hierzulande durchgeführten Studien zu den sozialen Netzwerken Jugendlicher liegt ein besonderer Fokus auf Heranwachsenden mit Migrationshintergrund (z.B. *Haug* 2003; *Keckskes* 2000; *Venema/Grimm* 2002; *Worresch* 2011). Deshalb achtete auch ich bei der Auswertung meiner empirischen Studie auf etwaige Spezifika. Aussagekräftige Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, beispielsweise mit Blick auf den besonderen Stellenwert des erweiterten Familienkreises bei Ersteren (*BMFSFJ* 2016) zeigen sich jedoch kaum, wie auch Tabelle 1 verdeutlicht. Dies kann unter anderem dadurch erklärt werden, dass viele der Befragten ohne Migrationshintergrund aus traditionell orientierten familiären Milieus stammen und auch für sie Verwandte, die vielfach im regionalen Umfeld leben, wichtige Bezugspersonen sind. Hinsichtlich des Charakters und der individuellen Bedeutung von Freundschaften zeigen sich ebenso keine deutlichen Unterschiede zwischen Studienteilnehmern mit und ohne Migrationshintergrund.

In einem nächsten Schritt wird der Blick auf die Wohnorte der als explizite Ressourcen bedeutsamen Kontaktpersonen gerichtet, wodurch die räumliche Ausdehnung der sozialen Netzwerke erkennbar wird (Tabelle 2). Außerdem werden in der folgenden Auf-

schlüsselung die als Ressourcen genannten Personen in absoluter Zahl dargestellt, um einen Eindruck zum Umfang der diesbezüglich relevanten Netzwerke zu vermitteln.

Tabelle 2: Explizite Ressourcen bergende Kontakte: Genannte Personen, sortiert nach Personengruppe und Wohnort (n=268)

	Personengruppe										
Wohnort	(Stief-)Eltern	Geschwister	andere Haushaltsmitglieder	Verwandte	Freunde	Jugendliche aus der Klasse	Bekannte aus Vereinen, Freizeiteinrichtungen oder von sonstigen Freizeitaktivitäten	Nachbarn	andere	weiß nicht	Summe
im Haushalt	59	17		2	–	–	–	–	–	–	78
in der Nachbarschaft	–	1		6	26	–	1	1	1	–	36
im Wohnort	4	1		6	35	–	–	–	–	–	46
woanders im Einzugsbereich der Schule	3	–		12	45	–	–	–	–	–	60
weiter weg, aber innerhalb einer Stunde mit dem Auto/mit der Bahn zu erreichen (ca. 100 Kilometer)	–	3	–	11	10	–	–	–	–	–	24
woanders, noch weiter entfernt	–	–	–	4	–	–	–	–	–	–	4
weiß nicht, nicht erfragt ²	–	–	–	3	1	–	–		16	–	20
Summe	66	22	–	44	117	–	1	1	17		268

Mit Blick auf die Wohnorte der als explizite Ressourcen relevanten Personen wird deutlich, dass die überwiegende Mehrheit von ihnen aus dem näheren regionalen Wohnumfeld der jeweiligen Befragten kommt. Nur ein kleiner Anteil wohnt nicht im Wohnort oder in dessen näherer Umgebung. Weiter entfernt lebende Personen haben ihre Wohnorte nahezu ausschließlich im Umkreis von 100 Kilometern. Dabei handelt es sich größtenteils um Verwandte der interviewten Jugendlichen. Im Umkehrschluss zeigt sich, dass bei den allgemeinen Netzwerkgeneratoren genannte Freunde aus anderen Regionen Deutschlands als auch in größerer Entfernung lebende Verwandte, etwa bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, als Ansprechpartner im Sinne expliziter Ressourcen kaum relevant sind. Innerhalb des näheren räumlichen Radius der Wohnorte und ihrer Umgebungen lässt sich hingegen keine Konzentration der Kontakte auf einer bestimmten Ebene feststellen. Relevante Personen leben sowohl im eigenen Haushalt und in der Nachbarschaft als auch in anderen Teilen des Wohnorts und in dessen Umgebung. Dies erklärt sich mit Blick auf die verschiedenen benannten Gruppen und Personenkreise. Eltern und Geschwister leben zumeist im selben Haushalt, jugendliche Freunde im Einzugsbereich der Schulen. Bei Jugendlichen aus den dörflichen Ortsteilen haben die Freundeskreise oftmals zwei Schwerpunkte – einen ersten am Schul- und einen zweiten am Wohnort.

Die Netzwerkanalyse zeigt eine deutliche räumliche Konzentration der als explizite Ressourcen relevanten Bezugspersonen im näheren regionalen Wohnumfeld der befragten Schüler. Diese Erkenntnis überrascht nicht, angesichts der für Jugendliche typischen nah-räumlich zentrierten Alltagswelten und wichtigen Bezugsgrößen des Familien- und Freundeskreises (vgl. Plöger 2012). Darüber hinaus zeigen die qualitativen Interviews,

dass es zwei wesentliche Gründe gibt, weshalb räumliche Nähe dafür wichtig sein kann, dass ein Kontakt zu einer expliziten Ressource der Zukunftsorientierungen wird: Erstens ermöglicht sie regelmäßige Treffen, bei denen die Jugendlichen ins Gespräch kommen und Fragen stellen können. Beispielsweise sind einige Befragte in Sport-, Musik- oder Schützenvereinen aktiv. Dort ergeben sich beiläufig Gelegenheiten, mit anderen Jugendlichen und auch mit bereits im Berufsleben stehenden Erwachsenen über Zukunftsfragen zu sprechen. Eine solche Chance hat der Olper Schüler Michael¹ genutzt:

„Im Schützenverein war dann auch mal 'n Vater von 'nem Freund von mir, der hatte, weiß ich nicht mehr, was der für 'nen Beruf hatte, aber der arbeitete auch in 'ner größeren Firma und da (...) werden auch Auszubildende als Industriekaufmann gesucht, da kommt man halt auch schon mal ins Gespräch so und sucht Informationen.“ (Michael, 15, Olpe)

Zweitens verfügen Personen aus der alltäglichen Wohnumgebung über konkrete Einblicke, Informationen und Kontakte, die den Jugendlichen bei ihren Zukunftsplanungen hilfreich sind. Da die meisten Befragten ihre nächsten Schritte bezüglich Schule, Ausbildung und Beruf in der Region tun möchten, sind diese Ressourcen besonders wertvoll. So auch für Juri, der von seiner Suche nach einem Ausbildungsplatz berichtet:

„Freund von uns is Maschinenführer und da hab ich den gefragt vielleicht bei denen in der Arbeit oder irgendwo anders, ob da Stellen gibt und da hat der mir auch gesagt wo. Hab ich mich auch schon beworben.“ (Juri, 15, Borken)

Somit wird deutlich, dass sich die als Zugänge zu expliziten Ressourcen bedeutsamen sozialen Kontakte nicht nur deshalb in der näheren regionalen Wohnumgebung der Befragten ballen, weil der überwiegende Teil ihrer Bezugspersonen in diesem Radius lebt. Dies spiegelt sich auch darin, dass die als Ressourcen benannten Kontakte weitaus stärker nah-räumlich-konzentrieren als die Gesamtheit der mit den Namensgeneratoren erfassten Bezugspersonen.

4.2 Implizite Ressourcen: Ungefragte Ratgeber und beiläufig aufgeschnappte Informationen

Während die Kategorie der expliziten Ressourcen auf Situationen abzielt, in denen die Jugendlichen aktiv Informationen oder Hilfe anfragen, bezieht sich jene der impliziten Ressourcen auf Gelegenheiten, bei denen die Befragten ungefragt und teilweise beiläufig Unterstützung erhalten. Um diese zu erfassen, sollten die Gesprächspartner im Rahmen der Netzwerkgeneratoren schildern, von welchen Personen sie bei unklugen oder unüberlegten Entscheidungen kritisiert oder beraten werden (vgl. Kapitel 3). Wie schon bei den expliziten Ressourcen zeigt sich, dass die 39 Studienteilnehmer Angehörige unterschiedlicher Personengruppen als wichtige implizite Ressourcen benennen. Besondere Bedeutung haben dabei (Stief-)Eltern und Freunde. Vorab in Betracht gezogene, deutliche Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zeigen sich auch mit Blick auf die impliziten Ressourcen nicht.

Tabelle 3: Anzahl der Befragten, die Kontakte aus den jeweiligen Personengruppen als Träger impliziter Ressourcen benannt haben (n=39)

	Personengruppen							
	(Stief-) Eltern	Geschwister	Verwandte	Freunde	Bekannte aus Vereinen, Freizeiteinrichtungen oder von sonstigen Freizeitaktivitäten	Nachbarn	andere	weiß nicht
Jugendliche mit MH/ohne MH								
Jugendliche mit Migrationshintergrund (16)	6	1	2	8	–	–	–	–
Jugendliche ohne Migrationshintergrund (23)	10	1	1	12	–	–	–	–
Gesamt	16	2	3	20	–	–	–	–

Gleichwohl verdeutlichen die qualitativen Interviews, dass eine weitere, im knappen Rahmen der Netzwerkgeneratoren nicht als solche benannten Personengruppen im Sinne impliziter Ressourcen bedeutsam ist: Erwachsene Bekannte und professionelle Ansprechpartner aus dem schulischen Kontext; Lehrer und Berufsberater. In der folgenden Aufschlüsselung zeigt sich, wie sich die als implizite Ressourcen benannten Kontakte in absoluten Zahlen auf die verschiedenen Personengruppen verteilen:

Tabelle 4: Träger impliziter Ressourcen: Genannte Personen, sortiert nach Personengruppe und Wohnort (n=93)

	Personengruppe										
Wohnort	Eltern/Stiefeltern	Geschwister	andere Haushaltsmitglieder	Verwandte	Freunde	Jugendliche aus der Klasse	Bekannte aus Vereinen, Freizeiteinrichtungen oder von sonstigen Freizeitaktivitäten	Nachbarn	andere	weiß nicht	Summe
im Haushalt	27	3	–	–	–	–	–	–	–	–	30
in der Nachbarschaft	–	–	–	3	11	–	–	–	–	–	14
im Wohnort	–	–	–	1	15	–	–	–	–	–	16
woanders Umland, d.h. im Einzugsbereich der Schule	3	–	–	1	19	–	–	–	–	–	23
weiter weg, aber innerhalb einer Stunde mit dem Auto/mit der Bahn zu erreichen (ca. 100 Kilometer)	–	–	–	2	6	–	–	–	–	–	8
woanders, noch weiter entfernt	–	–	–	2	–	–	–	–	–	–	2
weiß nicht, nicht erfragt	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Gesamt	30	3	–	9	51	–	–	–	–	–	93

Beim Blick auf Tabelle 4 überrascht es angesichts des großen Anteils an Eltern und einiger Geschwister kaum, dass viele der als implizite Ressourcen bedeutsamen Personen in

den jeweiligen Haushalten der Interviewpartner wohnen. Auch die in diesem Zusammenhang relevanten Freunde leben im Wohnort der Befragten oder zumindest im Einzugsbereich ihrer Schulen. Somit wird auch hier das bereits erläuterte räumliche Muster der Freundesnetzwerke mit einer Ballung um die Schul- und Wohnorte sichtbar. Lediglich einige wenige als implizite Ressourcen bedeutsame Personen leben in größerer Entfernung zu den Wohnorten der Befragten. Darunter sind zum einen Verwandte und zum anderen die am ehemaligen Wohnort verbliebenen Freunde eines erst kurz vor den Interviews umgezogenen Schülers. Wie schon bei den expliziten Ressourcen, scheint räumliche Nähe ein Kriterium zu sein, dass sich ein Kontakt als hilfreich erweist. Da sich Zugänge zu impliziten Ressourcen für die Jugendlichen ungefragt und beiläufig ergeben, ist es in diesem Zusammenhang nochmals entscheidender, dass Begegnungen Gelegenheiten zum Austausch schaffen. So etwa bei, den Netzwerkgeneratoren zufolge zentralen, Gesprächen im Familienkreis. Der Borkener Schüler Lars schildert anschaulich, wie in wiederholten Alltagssituationen implizite Ressourcen, teils auch gegen den Willen der Jugendlichen, wirksam werden:

„Also jetzt, als ich damals mit dem Praktikum fertig war, war das quasi Hauptgesprächsstoff, und jetzt halt auch eher mein Cousin, weil er jetzt ’n bisschen weiter darin is, quasi jetzt in das Erwachsenenleben eingeschleust zu werden, also jetzt wird sich andauernd über Autos unterhalten und Ausbildungsstellen und sowas.“ (Lars, 15, Borken)

Wenn auch im Rahmen der Netzwerkgeneratoren von zahlenmäßig eher nachrangiger Bedeutung, können Kontakte zu bereits im Berufsleben stehenden Erwachsenen außerhalb der Familie entscheidende explizite und auch implizite Ressourcen für die Zukunftsorientierungen der Befragten bergen. Dabei handelt es sich um „schwache Beziehungen“ (*Granovetter* 1973), die zumeist auf Aktivitäten in einem gemeinsamen Verein basieren. Gezielt miteinander verabreden würden sich diese Angehörigen unterschiedlicher Lebenswelten und Generationen ansonsten wohl kaum. Somit ist es maßgeblich auf die gemeinsamen Foki des Alltags zurückzuführen, dass es zu einem Ressourcentransfer kommt. So auch bei Jens, der von einem Erlebnis aus dem Musikverein erzählt:

„Ja. Auch ’n Kollege von mir, Musikkollege, der hat das oder macht das auch beruflich. Und ähm der hat mir dann auch n paar Sachen gesagt, was ähm ich dann halt immer alles machen muss und und und. Ja und da drauf bin ich dann irgendwann, ich liebe eig-, ich mach einfach gerne irgendwas mit Strom. Und ähm dadurch das hat er ma’ mitgekriecht und hat er gesagt, ja wie wär denn Elektriker, wär das denn nichts für dich? Joa und dann hab ich da auch halt drei Praktikas gemacht als Elektriker. Ja und dann warn wir da klar, dass das was für mich wäre.“ (Jens, 15, Olpe)

Solche Kontakte zu Erwachsenen in den verschiedenen Vereinen lassen sich als „weak ties“ im Sinne *Granovettters* betrachten, da es sich um wenig intensive Beziehungen handelt. Gleichwohl sind es gemeinsame Aktivitäten und Interessen, welche die Beteiligten miteinander verbinden und an die jeweiligen Foki führen.

4.3 Absent Ties: (nicht) zu vernachlässigende Beziehungen

Von den bislang beschriebenen „starken“ und „schwachen“ Beziehungen lässt sich eine noch beiläufigere Art sozialer Kontakte unterscheiden, die mit den Netzwerkgeneratoren kaum zu erfassen ist, den Jugendlichen jedoch ebenso Ressourcenzugänge eröffnen kann: so genannte „absent ties“ (*Granovetter* 1973). Es handelt sich dabei um Personenkonstel-

lationen, in denen jede tiefere Beziehung fehlt (*Fischer* 1982), um vergleichsweise oberflächliche Verbindungen, wie etwa zwischen den Bewohnern einer Straße oder zwischen einem Kioskbesitzer und seinen Stammkunden, die sich zumindest beim Namen kennen. Während *Granovetter* diesen „vernachlässigbaren Beziehungen“ (ebd.) keine allzu große Relevanz zuschreibt, betonen *Blokland und Nast* (2014) deren Bedeutung als Ressourcenzugänge, da sie sich ansonsten kaum begegnende Menschen zusammenbringen würden. In diesem Zusammenhang haben genutzte Orte eine besondere konstituierende Bedeutung, da der gemeinsame Aufenthalt das einzige verbindende Element zwischen den Individuen ist, etwa beim Brötchenkauf oder im Stadtbus.

Die Erzählung des Borkener Schülers Arjun liefert ein anschauliches Beispiel, wie auch solche äußerst oberflächlichen Kontakte die Zukunftsorientierungen der Jugendlichen beeinflussen können. Arjuns Eltern betreiben eine kleine Pizzeria im Stadtzentrum. Der Jugendliche hilft dort regelmäßig aus und bedient die Gäste, darunter immer wieder dieselben Ärzte aus dem städtischen Krankenhaus. Diese Kontakte sind für Arjun von besonderem Interesse, da er den ehrgeizigen Plan verfolgt, nach dem Hauptschulabschluss Abitur zu machen, Medizin zu studieren und eines Tages selbst Arzt zu werden. Die Besuche der Doktoren in der Pizzeria geben ihm Gelegenheit, sich über seine Zukunftspläne auszutauschen und zusätzliche Motivation zu erhalten:

Interviewer: „Gab’s da (bezüglich der Pläne, Arzt zu werden; Autor) so Leute, mit denen du darüber geredet hast?“

„Paar Doktoren, die kannten uns ja wegen kommen ja in der Pizzeria immer. Und die ham mir gesacht halt ja is schwer, aber is machbar, kein Problem und das hat mich dann wieder ermuntert.“ (Arjun, 16, Borken)

Die bereits bestehenden Kontakte zu mehreren Krankenhausärzten halfen Arjun dann auch während seines Praktikums:

„Und dann hab ich mein zweites Praktikum im Krankenhaus gemacht, das hat mir sehr gefallen. Weil, ja weil die Ärzte kannten mich auch schon n bisschen, weil die Pizzeria kennt oder die kommen da immer essen. Und dann jaa war sehr nett, da. Ham die Ärzte mich immer begrüßt, obwohl nichma die die da arbeiten wussten, wer das für’n Arzt is, manchmal. Woher kennste den? Ich so: ja, aus den Connections, sagen wir so.“ (Arjun, 16, Borken)

Jenes von Arjun zum Ausdruck gebrachte Gefühl, „Connections“ zu haben entspricht der dem Konzept der „öffentlichen Familiarität“ zugrundeliegende Vorstellung, die *Blokland* (2003, S. 91, Hervorhebung im Original) wie folgt definiert: „Familiarity exists between these extremes [anonymity and intimacy] and characterizes social relations in which those involved know enough about each other to establish their respective social positions“. Somit rücken die Aspekte gegenseitiger Vertrautheit und Einschätzbarkeit in den Vordergrund (*Blokland/Nast* 2014). Diese erleichtern nicht nur den unverbindlichen Austausch zwischen den beteiligten Personen, sondern haben ebenso einen Einfluss darauf, dass sich diese Menschen in ihren alltäglichen Umfeldern dazugehörig und zuhause fühlen (*Blokland/Nast* 2014; *Lofland* 1998). Derartige soziale Kontakte bergen für die Schüler somit nicht nur Zugänge zu Informationen und Ratschlägen, sondern ebenso emotionale Ressourcen. Positive Empfindungen der Zugehörigkeit vor Ort können wesentlich dazu beitragen, dass die Jugendlichen auch mittelfristig dort verbleiben möchten und ihre Zukunftspläne entsprechend ausrichten (*Mettenberger* 2017).

5 Fazit und Diskussion

Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass räumliche Nähe in zweifacher Hinsicht dafür bedeutend ist, dass soziale Kontakte den Jugendlichen Ressourcenzugänge eröffnen können. Erstens erleichtern regelmäßige „Face-to-Face“-Begegnungen an gemeinsamen Foki des Alltags den Austausch zu diversen Aspekten rund um die Zukunftsplanungen der Schüler. Sie vereinfachen es, mit offenen Fragen an Personen heranzutreten oder auch Treffen zu arrangieren und somit explizite Ressourcen zu aktivieren. Eine nochmals größere Bedeutung haben nahräumliche Foki aber im Zusammenhang impliziter Ressourcen. Schließlich werden diese oft in beiläufigen Situationen und durch Personen, mit denen die Jugendlichen keine vertieften Beziehungen pflegen, so genannte „weak ties“ oder auch „absent ties“ (*Granovetter* 1973), wirksam. Würden sich die Jugendlichen und die als Ratgeber und Motivatoren in Erscheinung tretenden Alteri nicht regelmäßig aus anderen Gründen an bestimmten gemeinsamen Foki der Alltags- und Freizeitgestaltung treffen, käme es wohl zu keiner extra verabredeten, tieferen Kommunikation und zu keinem Ressourcentransfer.

Zweitens geht die räumliche Nähe der Jugendlichen zu vielen ihrer Netzwerkpersonen mit gemeinsamen Alltagswelten und Bezugspunkten, beispielsweise hinsichtlich als Arbeits- und Ausbildungsplätze relevanter Betriebe, einher. Somit verfügen Personen aus dem lokalen und regionalen Wohnumfeld der Schüler mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit über jene konkreten Informationen und Erfahrungen, die den Jugendlichen für ihren weiteren Werdegang hinsichtlich Ausbildung, Praktika und Beruf hilfreich sind. Somit kommen in diesem Zusammenhang primär die ‚Stärken starker Beziehungen‘ zum Tragen (vgl. *Elliott* 1999; *Kleit* 2002), und es lässt sich – auch angesichts der in den Interviews zum Ausdruck gebrachten, überwiegend pragmatischen Zukunftsplanungen – von Sozialkapital sprechen, das primär dabei hilft, zurechtzukommen anstatt aufzusteigen (vgl. *Briggs* 1998). Ebenso können Bezugspersonen vor Ort, insbesondere Elternteile und Verwandte, wichtige Brückenfunktionen wahrnehmen (vgl. *Burt* 2004), indem sie ihre eigenen Netzwerke nutzen, um den Befragten Zugänge zu Ferienjobs, Praktika oder Ausbildungsplätzen zu verschaffen.

Gleichwohl relativieren die empirischen Ergebnisse verbreitete Thesen zur Bedeutung räumlicher Nähe für die Entstehung und Pflege der als Ressourcenzugänge wichtigen sozialen Beziehungen. Die Ballung der entscheidenden Kontakte in der näheren Wohnumgebung ist weitestgehend auf die dort angesiedelten Institutionen der Schulen, Familien und Peer-Groups zurückzuführen. Darüber hinaus ist in manchen Situationen eine kleinere Anzahl an schwächeren Beziehungen zu Erwachsenen bedeutsam, wie sie sich an bestimmten Foki der Alltags- und Freizeitgestaltung ergeben. Nahezu keine Bedeutung haben hingegen Kontakte, die durch bloße nachbarschaftliche Wohnortnähe zustande kommen. Die unter anderem in der Forschung zu Nachbarschaftseffekten (*Jencks/Mayer* 1991; *Booth/Crouter* 2001; *Ingoldsby* u.a. 2006) verbreitete Vorstellung, dass Jugendliche wesentlich durch soziale Kontakte geprägt werden, die sich zwangsläufig auf den Straßen und Plätzen ihrer Wohngebiete ergeben, trifft somit auf die befragten Schüler und im Hinblick auf die Fragestellung des vorliegenden Beitrags kaum zu. Dies erklärt sich unter anderem auch durch die Alltagsgestaltung der Interviewpartner. Sie verbringen ihre Freizeit überwiegend bei sich bzw. bei Freunden zuhause oder bei diversen Vereinsaktivitäten. „Rumhängen“ an öffentlichen Plätzen und die damit vermeintlich typisch jugendli-

chen Raumaneynungen (*Deinet* 2011; *Kilb* 2007; *Plöger* 2012) spielen in den größtenteils noch recht kindlichen Lebenswelten keine größere Rolle und werden in manchen Gesprächen sogar im Sinne devianten Verhaltens äußerst negativ beurteilt. Die Studienteilnehmer wachsen viel eher „zeitstrukturiert“ als „raumstrukturiert“ auf (vgl. *May* 2006; *Zeiber/Zeiher* 1998). Somit beziehen sich die Ergebnisse der vorliegenden Studie auf einen bestimmten Ausschnitt des breiten Spektrums jugendlicher Lebenswelten. Würde man eine vergleichbare Analyse in anders strukturierten Wohnumfeldern, wie etwa urbanen Großwohnsiedlungen, oder unter Heranwachsenden mit alternativen Freizeitmustern, beispielsweise den Angehörigen bestimmter „Szenen“ (*Hitzler/Niederbacher* 2010; *Hoffmann* 2011), durchführen, ließen sich hinsichtlich der Alltagsrelevanz von räumlicher Nähe und Nachbarschaft abweichende Ergebnisse erwarten. Darüber hinaus befinden sich die Lebenswelten der Befragten in stetigem Wandel, insbesondere aufgrund der immer noch steigenden Bedeutung digitaler Kommunikationsmedien. Letztere vereinfachen es immens, Beziehungen und sozialen Austausch über größere räumliche Distanzen hinweg zu pflegen und Bezugspersonen gezielt anhand gemeinsamer Interessen auszuwählen. Diesbezüglich hat *Wellman* (1979) gezeigt, dass sich entsprechend individualisierte Netzwerke vielfach im weiteren lokalen Radius und somit über die Nachbarschaft hinaus erstrecken. Dies zeigt sich auch bei den von mir befragten Jugendlichen, die ihre wichtigen, größtenteils im Einzugsbereich der Schulen lokalisierten Freundschaften bei regelmäßigen physischen Treffen, dazwischen aber auch intensiv online pflegen. Im Hinblick auf die Debatte um Nachbarschafts- oder räumliche Kontexteffekte verdeutlichen die hier präsentierten Ergebnisse für eine spezifische Gruppe Jugendlicher, dass räumliche Nähe zwar Ressourcenzugänge durch soziale Beziehungen erleichtern kann, aber gleichwohl zumeist nicht der konstituierende Aspekt dieser Beziehung ist. Folglich ist es wenig plausibel, mit Blick auf diese Kontakte von einer strukturierenden Wirkung des räumlichen Kontexts oder von Nachbarschaftseffekten zu sprechen. Viel eher müsste die Rede von den Netzwerkeffekten der, in der Regel nahräumlichen, institutionellen Kontexte Schule, Freundeskreis und Familie sein. Dass räumliche Nähe den Ressourcenaustausch erleichtern kann, setzt somit zumeist eine gewisse soziale Nähe zwischen den beteiligten Personen voraus. Dies legt es wiederum nahe, die Relevanz des räumlichen Kontexts für die Entwicklung sozialer Netzwerke nicht anhand der bloßen Nähe von Wohnorten, sondern mit Blick auf konkrete Alltagswelten, deren räumliche Foki und den dortigen Ressourcentransfer zu analysieren.

Gleichwohl sind es ebenjene konkreten Foki, die als Treffpunkte und Orte der Kommunikation zwischen den Angehörigen verschiedener Gruppen dafür entscheidend sind, dass bestimmte implizite und explizite Ressourcen wirksam werden. Ausschlaggebend ist also folglich nicht nur, dass Individuen in einer geringeren räumlichen Distanz zueinander wohnen, etwa in einer Stadt oder einer Nachbarschaft, sondern dass es auch zu tatsächlichen Treffen an bestimmten Mikro-Orten kommt. Die Relevanz derartiger Treffpunkte ist dann besonders groß, wenn es nicht verabredete, zufällige Treffen mit eher locker bekannten Personen sind, von denen die Schüler profitieren; wenn also so genannte „weak ties“ oder „absent ties“ zum Tragen kommen, wie beispielsweise zu bereits berufstätigen Erwachsenen oder Jugendlichen von anderen Schulen. Dabei sind es vor allem implizite Ressourcen, die im Rahmen dieser Interaktionen ganz beiläufig wirksam werden.

Anmerkungen

- 1 Die hier verwendeten Vornamen sind zwecks der Anonymisierung Pseudonyme.
- 2 Bei manchen als explizite Ressource relevanten Kontakten, wie etwa bei Berufsberatern oder Lehrern, war davon auszugehen, dass die Jugendlichen weder über deren Wohnort Bescheid wissen, noch dass dieser eine Rolle für den Ressourcentransfer spielt. Folglich wurde in diesen Fällen keine entsprechende Frage gestellt.

Literatur

- Anderson, E. (1990): *Streetwise. Race, Class and Change in an Urban Community*. – Chicago.
- Auletta, K. (1982): *The underclass*. – New York.
- Atkinson, R./Kintrea, K. (2001): Disentangling Area Effects. Evidence from Deprived and Non-deprived Neighbourhoods. *Urban Studies*, 38, 12, S. 2277-2298.
- Bandura, A. (1977): *Social learning theory*. – New York.
- Barwick, C. (2016): *Social Mobility and Neighbourhood Choice: Turkish-Germans in Berlin*. – Ashgate. <https://doi.org/10.4324/9781315609522>
- Blasius, J./Friedrichs, J./Klöckner, J. (2008): *Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil*. – Wiesbaden.
- Blokland, T. (2003): *Urban Bonds*. – Cambridge/Oxford/Malden.
- Blokland, T./Nast, J. (2014): From Public Familiarity to Comfort Zone. The Relevance of Absent Ties for Belonging in Mixed Neighbourhoods. *International Journal for Urban and Regional Research*, 38, 4, S. 1142-1159. <https://doi.org/10.1080/13691830903387436>
- Blokland, T./van Eijk, G. (2010): Do people who like diversity practice diversity in neighbourhood life? Neighbourhood use and social networks of 'diversity seekers' in a mixed neighbourhood. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 36, 2, S. 313-332.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2016): *Migration und Familie. Kindheit mit Zuwanderungshintergrund. Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Online verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/83738/889bf8299d1ca2d70ec8a271113aaba8/kurzfassung-migration-und-familie-2016-data.pdf>, Stand 13.11.2018.
- Booth, A./Crouter, A. C. (Hrsg.) (2001): *Does it Take a Village? Neighbourhood Effects on Children, Adolescents and Families*. – London/Malwah.
- Bourdieu, P. (1986): The Forms of Capital. In: Richardson, J. G. (Hrsg.): *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*. – New York, S. 241-258.
- Briggs, X. (1998): Brown Kids in White Suburbs: Housing Mobility and Many Faces of Social Capital. *Housing Policy Debate*, 9, 1, S. 177-221. <https://doi.org/10.1080/10511482.1998.9521290>
- Burt, R. S. (2004): Structural Holes and Good Ideas. *The American Journal of Sociology*, 10, 2, S. 349-399. <https://doi.org/10.1086/421787>
- Coleman, J. S. (1988): Social capital in the creation of human capital. *American Journal of Sociology*, 94, Supplement: Organizations and Institutions: Sociological and Economic Approaches to the Analysis of Social Structure, S. 95-121. <https://doi.org/10.1086/228943>
- Deinet, U. (2011): „Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. In: Deinet, U. (Hrsg.): *Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte*. 3. Überarbeitete Auflage. – Wiesbaden, S. 27-58.
- Deinet, U./Krisch, R. (2010): *Zeitbudgets von Kindern und Jugendlichen*. Online verfügbar unter: <http://www.sozialraum.de/zeitbudgets-von-kindern-und-jugendlichen.php>, Stand 14.06.2018.
- Elliot, J. R. (1999): Social isolation and labor market insulation: Network and neighborhood effects on less-educated urban workers. *Sociological Quarterly*, 40, 2, S. 199-216. <https://doi.org/10.1111/j.1533-8525.1999.tb00545.x>
- Evans, B. (2008): Geographies of Youth/Young people. *Geography Compass*, 5, 2, S. 1659-1680. <https://doi.org/10.1111/j.1749-8198.2008.00147.x>

- Farwick, A. (2001): Segregierte Armut in der Stadt. – Opladen.
<https://doi.org/10.1007/978-3-663-11346-1>
- Feld, S. L. (1981): The Focused Organization of Social Ties. *American Journal of Sociology*, 86, 5, S. 1015-1035.
- Flick, U. (2002): Qualitative Forschung. Eine Einführung – Reinbek.
- Galster, G. (2008): Quantifying the Effect of Neighbourhood on Individuals: Challenges, Alternatives Approaches, and Promising Directions. *Schmollers Jahrbuch*, 128, S. 1-42.
<https://doi.org/10.3790/schm.128.1.7>
- Granovetter, M. (1973): The strength of weak ties. *American Journal of Sociology* 78, 6, S. 1360-1380.
<https://doi.org/10.1086/225469>
- Haug, S. (2003): Die soziale Integration junger türkischer und italienischer Migranten. In: *Swiaczny, F./Haug, S.* (Hrsg.): Migration – Integration – Minderheiten. Neuere interdisziplinäre Forschungsergebnisse. *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft* 107, S. 97-127.
- Häußermann, H. (2008): Wohnen und Quartier: Ursachen sozialräumlicher Segregation. In: *Huster, E. U./Boeckh, J./Mogge-Grotjahn, H.* (Hrsg.): *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. – Wiesbaden, S. 335-349. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91988-1_9
- Häußermann, H./Kronauer, M. (2009): Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto. In: *Stichweh, R./Windolf, P.* (Hrsg.): *Inklusion und Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*. – Wiesbaden, S. 157-173.
- Hitzler, R./Niederbacher, A. (2010): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. 3. vollständig überarbeitete Auflage. – Opladen.
- Hoffmann, N. F. (2011): *Jugendkultur und soziale Ungleichheit in Szenen – Forschungsstand und Perspektiven*. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 6, 2, S. 167-179.
- Hurrelmann, K. (1983): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 3 1, S. 91-104.
- Ingoldsby, E. M./Shaw, D. S./Winslow, E./Schonberg, M./Gilliom, M./Criss, M. M. (2006): Neighborhood disadvantage, parent-child conflict, neighborhood peer relationships, and early anti-social behavior problem trajectories. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 34, 3, S. 293-309.
<https://doi.org/10.1007/s10802-006-9026-y>
- Jencks, C./Mayer, S. E. (1991): The Social Consequences of Growing up in a Poor Neighbourhood. In: *Lynn, L. E. Jr./McGeary, M. G. H.* (Hrsg.): *Inner City Poverty in the United States*. – Washington, D.C., S. 111-186.
- Kasarda, J. D. (1990): City Jobs and Residents on a Collision Course: The Urban Underclass Dilemma. *Economic Development Quarterly*, 4, 4, S. 313-319.
<https://doi.org/10.1177/089124249000400402>
- Keckskes, R. (2000): Ethnische Homogenität in den Netzwerken türkischer Jugendlicher. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 23, 1, S. 48-64.
- Kilb, R. (2007): Kinder und Jugendliche in der Stadt. In: *Baum, D.* (Hrsg.): *Die Stadt in der sozialen Arbeit: Ein Handbuch für soziale und planende Berufe*. – Wiesbaden, S. 262-275.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-90725-3_20
- Kleit, R. G. (2002): Job search networks and strategies in scattered-site public housing. *Housing Studies*, 17, 1, S. 83-100. <https://doi.org/10.1080/02673030120105910>
- Kronauer, M./Vogel, B. (2004): Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte? In: *Häußermann, H./Kronauer, M./Siebel, W.* (Hrsg.): *An den Rändern der Städte*. – Frankfurt a.M., S. 235-257.
- Kusenbach, M. (2008): Mitgehen als Methode. Der „Go Along“ in der phänomenologischen Forschungspraxis. In: *Dreher, J./Pfadenhauer, M./Raab, J./Schnettler, B./Stegmaier, P.* (Hrsg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. 1. Auflage. – Wiesbaden, S. 349-358.
- Lamnek, S. (2003): Qualitative Interviews. In: *König, E./Zedler, P.* (Hrsg.): *Qualitative Forschung, Grundlagen und Methoden*. – Weinheim, S. 157-193.
- Lefebvre, H. (1991 [1974]): *The Production of Space*. – Oxford.
- Lewis, O. (1969): *Five Families. Mexican Case Studies in the Culture of Poverty*. – New York.
- Lin, N. (2000): Inequality in Social Capital. *Contemporary Sociology*, 29, 6, S. 785-795.
<https://doi.org/10.2307/2654086>
- Lin, N. (2001): *Social Capital. A theory of Social Structure and Action*. – Cambridge.

- Lin, N./Dumin, M. (1986): Access to occupations through social ties. *Social Networks*, 8, 4, S. 365-385. [https://doi.org/10.1016/0378-8733\(86\)90003-1](https://doi.org/10.1016/0378-8733(86)90003-1)
- Lofland, L. H. (1998): *The Public Realm: Exploring the City's Quintessential Social Territory*. – New York.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. – Frankfurt a.M.
- Massey, D. (1994): *Space, Place and Gender*. – Minneapolis.
- May, M. (2006): Raumaaneignung und -erfahrung von Jugendlichen in der Großstadt. *RaumPlanung*, April 2006, S. 79-84.
- Mettenberger, T. (2017): *Jugendliche Zukunftsorientierungen in ländlichen Mittelstädten: zur Rolle des alltäglichen (sozial-)räumlichen Kontexts beim Übergang von der Hauptschule in den weiteren Ausbildungsweg*. Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.3220/REP1498642282000>, Stand: 14.11.2018.
- Mollenhorst, G./Völker, B./Flap, H. (2008): Social contexts and personal relationships: the effect of meeting opportunities on similarity for personal relationships of different strength. *Social Networks*, 30, S. 60-68. <https://doi.org/10.1016/j.socnet.2007.07.003>
- Musterd, S./Ostendorf, W./De Vos, S. (2003): Environmental Effects and Social Mobility. *Housing Studies* 18, 6, S. 877-892. <https://doi.org/10.1080/0267303032000135483>
- Plöger, J. (2012): *Jugendliche Lebenswelten – Die räumliche Ausprägung des Freizeitverhaltens Jugendlicher im Ruhrgebiet*. – Essen.
- Portes, A. (1998). Social capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology. *Annual Reviews of Sociology*, 24, S. 1-24. <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.24.1.1>
- Putnam, R. A. (2000): *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. – New York.
- Sampson, R. J. (2001): How Do Communities Undergird or Undermine Human Development? Relevant Contexts and Social Mechanisms. In: Booth, A./Crouter, A. C. (Hrsg.): *Does it Take a Village? Community Effects on Children, Adolescents and Families*. – London/Mahwah, S. 3-47.
- Strzoda, C./Zinnecker, J. (1996): Das persönliche Zeitbudget zwischen 13 und 30. In: Silbereisen, R./Vaskovic, L./Zinnecker, J. (Hrsg.): *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991-1996*. – Opladen, S. 281-300. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95857-0_16
- Tilly, C. (2004): Social Boundary Mechanisms. *Philosophy of the Social Sciences*, 34, 2, S. 211-236. <https://doi.org/10.1177/0048393103262551>
- van Eijk, G. (2010): *Unequal networks. Spatial segregation, relationships and inequality in the city*. Thesis Delft University of Technology. Delft. Online verfügbar unter: <https://repository.tudelft.nl/islandora/object/uuid:38a9a18d-5ac1-4f94-9ee4-02e48f364f79/datastream/OBJ/download>, Stand: 14.06.2018.
- van Ham, M./Manley, D./Bailey, N./Simpson, L./MacLennan, D. (2011): *Neighbourhood Effects Research. New Perspectives*. – Dordrecht.
- Venema, M./Grimm, C. (2002): *Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Angehörigen in der Bundesrepublik Deutschland: Repräsentativuntersuchung 2001. Teil A: Türkische, ehemalige jugoslawische, italienische sowie griechische Arbeitnehmer und ihre Familienangehörigen in den alten Bundesländern und im ehemaligen West-Berlin*. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung. Online verfügbar unter: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Studien/ram-studie-2001-berichtsband-teil-a.pdf?__blob=publicationFile, (Stand 14.06.2018).
- Wellman, B. (1979): The Community Question. The Intimate Networks of East Yonkers. *American Journal of Sociology*, 84, 5, S. 1201-1231. <https://doi.org/10.1086/226906>
- Wellman, B./Leighton, B. (1979): Networks, Neighborhoods and Communities. *Approaches to the Study of the Community Question. Urban Affairs Quarterly*, 14, 3, S. 363-390. <https://doi.org/10.1177/107808747901400305>
- Winkler, C. (2005): *Lebenswelten Jugendlicher. Eine empirisch-quantitative Exploration an Berufsschulen zur sonderpädagogischen Förderung im Regierungsbezirk Oberfranken*. Dissertation an der Ludwig-Maximilian-Universität München, Fakultät für Psychologie und Pädagogik. Online verfügbar unter: http://edoc.ub.uni-muenchen.de/4202/1/Winkler_Christoph.pdf, Stand: 14.06.2018.
- Witzel, A. (1989): Das problemzierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. – Heidelberg, S. 227-256.

- Worresch, V.* (2011): Interethnische Freundschaften als Ressource. Die Rolle des kulturellen Austauschs in interethnischen Freundschaften. Schriftenreihe empirische Bildungsforschung – Band 16. Online verfügbar unter: <http://www.bildungsforschung.uni-wuerzburg.de/website/pdf/SEB-16.pdf>, Stand: 14.06.2018.
- Zeiger, H./Zeiger, H.* (1998): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. – Weinheim/München.